

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 210. Bromberg, den 28. September 1928.

Die Liebe des Geigerkönigs.

Roman von J. Schneider-Foerstl.

Bankier Ballin lag erschöpft auf der Ottomane seines großen Arbeitsraumes, der auf die Terrasse nach dem Park zu ging. Er hielt das Börsenblatt in der rechten und die Zigarre zwischen den Fingern der linken Hand. Aber sie glühte nicht mehr. Er sog daran, ohne es so recht eigentlich zu merken. Als seine Frau in das Zimmer trat, legte er mechanisch Zeitung und Zigarre auf das Tischchen nebenan.

„Nun?" Alice beugte sich über den Gatten und strich ihm das leichtergraute, dunkle Haar zurück.

Er zog sie mit beiden Händen zu sich nieder und küßte sie. „Gottlob, daß wir wieder allein sind. Ich sage ja gewiß nichts über deinen Bruder und nehme auch die kleine Ellen noch gerne mit in den Kauf. Aber die Lawine, die sich hinter beiden herwälzte, das war beinahe unerträglich! — Mir wenigstens ist der Trubel schon auf die Nerven gegangen."

Die junge Frau lehnte sich lachend gegen ihn und er rückte bereitwillig etwas gegen die Wand, um ihr Platz zu machen.

„Es tut mir leid, Egon —"

„Es tut dir eben nicht leid, mein Liebes. Ich glaube, es ist dir fast ein Bedürfnis und ich merkte, daß du überglücklich warst, das Haus bis an den Dachfirst voll Gäste zu haben. — Mir war es gräßlich! Ich habe auch Elemer nicht begriffen. Der schwamm mit in diesem Durcheinander und ließ sich schöne Worte sagen und zu guter Letzt ist er jetzt so weit, daß er eben das Versprechen, hinüberzukommen, nicht mehr zurücknehmen kann. Er hat mir gestern gesagt, er würde dieser Tage reisen. Haller fährt schon morgen. Sie geben zusammen in Hamburg noch ein oder zwei Konzerte!"

Alice Ballin legte die Wange gegen die Stirne des Gatten. Ihre Hände strichen über sein schmales, glattrasiertes Gesicht. „Er wird reich werden drüben!"

Ballin nickte. „Er ist es schon!"

„Liegen seine Gelder bei dir?"

„Ja!"

„Du hast sie doch vollständig sicher angelegt?"

„Du kannst beruhigt sein. — Ganz sicher!"

„Man hört . . ."

Sie hielt inne. Er liebte es nicht, in Geschäftssachen mit ihr zu sprechen. Heute fing er selbst davon zu reden an.

„Es kriselt beängstigend!"

Sie sah ihn erschrocken an: „Das heißt?"

„Es kracht bedenklich," vervollständigte er.

Sie wurde ganz weiß. „Egon! — Wenn wir wirklich auch zu Fall kommen, nicht wahr, das tust du mir nicht an, daß du auch die Hand wider dich hebst, wie der Bankier Lubert!" Sie preßte ihn aufweinend mit beiden Armen gegen sich. Er legte die seinen um ihren Körper. Sie fühlte, wie erregt sein Atem ging.

„Was bliebe mir sonst übrig, geliebtes Weib?"

„Ich!" sagte sie noch immer weinend und ließ ihn nicht frei.

Er hob ihr Gesicht empor. „Sei ohne Sorge. Wir stehen so fest wie je. Ich brauche nicht einmal mit deinem Gelde zu rechnen!"

„Nimm alles! Harald gibt dir, so viel du benötigst!"

„Ich danke dir, mein Liebes. Aber ich benötige nichts. Wirklich nicht. — Nur — es ist schrecklich. Ein Geschäftsfreund hat es mir gestern anvertraut. Die Firma Gersdorff steht knapp vor dem Sturz."

Sie schrie beinahe auf. Gersdorff war eine der ersten Banken. Alice preßte die Hände ihres Mannes gegen ihre Brust. „Zieht er viele mit sich ins Unglück?"

„Unendlich viele. Es wird eine Menge von Selbstmorden geben in Wien und auswärts. Auch — auch. — Ich kann dir den Namen heute noch nicht sagen, Alice — nein, nein, ich kann nicht. Es wird womöglich sein ganzes Hab und Gut unter den Hammer kommen . . . Und wird doch alles umsonst sein. Wenn ihm nicht einer unter die Arme greift, wird er zum Bettler!"

Sie frug nicht. Er hatte scheinbar in der Erregung schon mehr gesagt, als er sagen wollte, denn er schob sie von sich und bat, sie möchte ihn ein bißchen allein lassen jetzt. „Bei Tisch bin ich dann wieder bei dir, kleine Frau!" Er drückte seine Lippen auf ihre Hand.

„Darf ich Elemer zu uns bitten für die paar Tage, die er noch in Wien ist? —"

Er nickte „Ja, tu's. Dann hast du auch Gesellschaft und ein bißchen Ablenkung. Ich werde viel im Geschäfte sein müssen."

Sie küßte ihn und dann noch einmal und wieder. Er sah ihr nach, wie sie über die Stufen der Terrasse nach dem Park ging. „Armer, kleiner Hascher!" Sie war doch recht erschrocken. Was das verwöhnte Kind des Petroleumkönigs Anderson, etwa mit einem Mann tun würde, der Bankrott machte. Sie liebte ihn. Er wußte es. Und doch! Man saß wohl gerne mit einem Fürsten in der Kutsche, wurde dieser aber zum Bettler, dann sträubte man sich, mit ihm an ein und derselben Karre zu ziehen. So war es schon immer gewesen.

Elemer kam am Nachmittag und versprach, für die letzten zwei Tage Wohnung in der Cottage zu nehmen. Haller war dann ohnedies schon in Hamburg. Der Stefan saß seit vorgestern bei seiner Schwester im Spital und konnte und wollte nicht weg von ihr, da sie im Sterben lag. So war er ganz sein freier Herr.

Das war am Montag gewesen. Am Mittwoch gegen Abend siedelte er dann zu Ballins. Der Freitag war zur Abreise festgesetzt.

„Soll ich dir noch Gäste laden?" frug Alice Ballin, als sie an seiner Seite durch den Park ging!

„Um Gottes willen Tante, verschone mich damit!", sagte er entsetzt. „Du glaubst nicht, wie ich übersättigt bin. Ich habe beinahe Angst, wenn ich jemand begegne, daß er mich einlädt. Es war zuviel, was ich in diesem Sommer an Diners und Soupers und Nachmittagsgesellschaften mitgemacht habe. Ich habe einen ganzen Ekel davor."

„Aber sonst, — ich meine, wenn du irgend jemand Lieben hast, den du noch gerne um dich haben möchtest. —" Sie beobachtete ihn forschend.

„Nein —." Aber die Hast und Härte, mit der er dieses Nein gesprochen hatte, verrieten ihr, daß es doch nicht so ganz stimmen mochte, was er sagte.

„Hast du in der Herrenstraße bereits Abschied genommen?" sondierte sie nach echter Frauenart.

„Ja!"

„Ist Warren nett zu dir gewesen?"

„Ich habe niemand angetroffen," gab er Auskunft. „Der Graf ist verreist und die Komtesse war zu einem Tee geladen."

Er sah von ihr weg in den Park und nagte an seiner Unterlippe.

Also da saß der Haken. Alice Ballin hatte das sofort heraus. Der dumme Junge. Das ließe sich ja ganz ohne weiteres arrangieren, daß die beiden noch zusammentrafen.

Gleich am anderen Morgen überbrachte der Chauffeur ein Kärtchen in die Herrenstraße, ob Alice Ballin sich freuen dürfe, die Komtesse bei einem Glas Tee so gegen fünf Uhr bei sich zu sehen. Antwort hatte sie erbeten.

Eva Maria sagte zu. Sie drückte beide Hände gegen das Gesicht und weinte. Vielleicht, wenn sie Glück hatte, sah sie ihn dort. Zuerst würde sie ihn bitten, daß er ihr das unselige Wort verzieh, und dann wollte sie ihm auch erklären, wie sie in Gellerns Haus kam. Haller hatte er es ja nicht geglaubt. Sie zitterte dem Abend entgegen, kaum, daß sie Ruhe fand, ihrem Vater ein paar Zeilen zu schreiben, der nach der Tanja gereist war. Sie war nicht mitgekommen diesmal, da sie um keinen Preis Wien verlassen wollte, das Wien, in dem der Mann ihrer Liebe seine Tage verbrachte, ohne sich um sie zu kümmern.

Als sie durch den Park kam, hörte sie sein Lachen. Sie verhielt den Schritt und lehnte sich gegen eine der Rotbuchen, die den Weg säumten. Es wäre ihr unmöglich gewesen, ihm im nächsten Augenblick gegenüberzutreten. Seit Wochen hatte sie sich nach dieser Minute gesehnt und nun empfand sie Furcht vor ihm. Furcht vor dem Menschen, der ihr das Liebste auf Erden war, den sie in ihren Kindertagen so unzählige Male umarmt und geküßt hatte und der einst um sie weinte, als sie ging. „Elemer!“ stammelte sie.

Zu ihren Füßen rauschte das Laub, das die ersten Herbststürme von den Bäumen gerüttelt hatten. Ganz in blutfarbenes Rot war es getaucht. Dazwischen leuchtete es ab und zu goldfarben auf, der wilde Wein, der die Terrasse der Villa umklammerte, brannte in allen Tönen. Und darüber ein mattblauer, wolkenloser Spätsommerhimmel, der all das Sterben auf Erden mit seiner letzten, wärmenden Sonne verklärte. „Sterben!“ — Eva Maria faltete die Hände ineinander. Wenn alles, alles zu Ende war, wenn er kein Erbarmen hatte mit ihrer Not, wenn er vergessen konnte, was sie ihm noch vor ein paar Wochen gewesen war, dann war es besser . . .

„Komtesse stellen wohl Allerseelenbetrachtungen an?“ sagte Gellerns Stimme hinter ihr. Er war auf dem gleichen Wege wie sie durch den Park gekommen, aber sie hatte seinen Schritt überhört.

Sie fühlte die jähe Röte, die ihre Wangen glühen machte. Seit jenem Abend, als sie bei ihm läutete, hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Er hob ihre Hände empor und küßte sie. Sie schloß die Augen und wußte nicht weshalb. Sein Blick hatte sie erschreckt. Ganz unverhohlene Zuneigung lag in demselben ausgesprochen. Er deutete alles zu seinen Gunsten. Ihr Erröten, das Hilfesuchende in ihren Augen. Alles in seinem Innern jauchzte auf. Nun würde er nicht mehr lange allein sein und die arme, stille Dulderin in seinem Hause würde in Bälde eine Tochter an ihrem Herzen halten, die Tochter, nach der sie sich so sehr sehnte.

„Sind Komtesse auf dem Heimweg?“ frug er so gelassen als möglich.

Sie verneinte. Sie wäre eben erst gekommen. Sie sei zum Tee geladen. „Das trifft sich gut!“ meinte er ahnungslos. „Ich habe Frau von Ballin Grüße zu bestellen von ihrem Bruder, den ich bei ihr kennen lernte, und dem ich vorgestern in Berlin begegnet bin! Wir haben dann einen Weg.“

Er ging an ihrer Seite nach dem Hause. Sie schleppte sich nur mehr. Nun war alles zu Ende. Wenn Elemer sie an Gellerns Seite kommen sah, half kein Bitten mehr und kein Erklären. — Nichts! — — Sie empfand auch keine Furcht mehr. Es war alles ganz gleichgültig, was nun kam. Für sie war jedes Hoffen vorüber.

Sie sah nach dem verglutenden Weingeranke der Terrasse und griff mit den Händen nach dem rotsprühenden Blattwerk.

„Es ist wundervoll, dieses zur Ruhe gehen der Erde!“ sagte Gellern. „Alles trinkt noch einmal in vollem, tiefem Zuge. Das Licht, die Wärme, die Kühle der Nacht. Sie hat wahrhaftig gelebt!“

Eva Maria nickte wortlos. „Ja, sie hatte gelebt, — und sie, sie hatte nichts als gedarbt, wenn sie sich zur Ruhe legte.“

Sie strauchelte auf den Stufen, die zum Hause emporführten. Gellerns Arm stützte sie eilig.

Sie sah empor, geradewegs in Radanyis Augen, der auf dem obersten Absatz der breiten Steintreppe stand.

Ohne ihr die Hand zu reichen, verneigte er sich. Dann begrüßte er Gellern mit einem spöttischen Zucken im Gesichte. „Ich denke, die Herrschaften werden erwartet,“ sagte er höflich kühl. „Meine Tante ist bereits in ihrem Teezimmer!“

Eine knappe Verbeugung, ein flüchtig-gleichgültiger Blick in Eva Marias weit geöffnete, tödlich erschrockene Augen, dann ging er ohne Eile die Stufen hinab nach dem Park und verschwand zwischen den Büschen und Sträuchern.

Eva Maria fühlte, daß ein Arm sich um sie legte. Und dann hörte sie Alice Ballins Stimme. „Das macht diese Spätherbsthitze, Baron Gellern. Ist Ihnen nun wohler, Komtesse?“

Ihr war ganz wohl. Sie fühlte überhaupt nichts. — Es war ja alles vorbei jetzt. — Alles zu Ende. — Sie trank ihren Tee, sie nahm von dem Gebäck aus der Silberschale, ohne davon zu kosten. Worte klangen an ihr Ohr und blieb doch keines im Gedächtnis haften.

Gegen sieben Uhr empfahl sich Gellern. Alice hatte Eva Maria aufgefordert, noch zu bleiben. Sie war verärgert über Elemer. Es war doch rücksichtslos, einfach zu verschwinden und sich ganze zwei Stunden nicht mehr blicken zu lassen. Sie hatte nach ihm geschickt, aber er war nicht aufzufinden gewesen.

Als er zum Abendtisch erschien, machte er den Eindruck, als wollte er am liebsten wieder durch die kaum geöffnete Türe rückwärts gehen. Aber die so lange geübte gesellschaftliche Form siegte über das momentane Empfinden. Er verbeugte sich tadellos korrekt. Ein Gedanke blitzte in ihm auf. Ein einziges Wollen erfüllte ihn urplötzlich. Quälen würde er sie diesen Abend, alles das sagen, was sie bis ins Innerste verwundete. Tausendfach wollte er ihr heimzahlen, was sie ihm angetan hatte. Ganz klein und demütig mußte sie werden und wenn sie dann kam, zu bitten, zerbrach er sie unbarmherzig. Eine wahre Wollust, das auszuführen, erfüllte ihn. Er nahm seinen Platz neben ihr ein. Als ob er vorher vergessen, sie entsprechend zu begrüßen, hob er ihre Rechte hoch und küßte sie. Sein Blick tauchte in den ihren, tausend Hoffnungen erweckend. Er sah, wie ihr Wangen sich färbten, wie ihre ganze Seele sich vor ihm auftat. Der goldfarbene Tischwein floß in ihr Glas. Er goß das seine voll und hob es ihr entgegen: „Zum Abschied, Eve Mi!“ flüsterte er und neigte sich zu ihr.

Sie wurde weiß bis in die Lippen. „Wohin gehst du?“

Er hatte geglaubt, kalt bis ins Herz sein zu können. Aber die Frage, vielmehr der Ton, in dem sie gesprochen war, erschütterte ihn.

Aber dann kam diese teuflische Lust, sie zu quälen, von neuem. Was hatte sie ihm nicht alles angetan in diesen paar Wochen. Beinahe zum Säufer war er geworden. Seine Nächte waren schlaflos, ins Ausland flüchtete er sich, um sie nicht mehr an Gellerns Seite sehen zu müssen. An allem trug sie die Schuld! An dem ganzen zerstörten Leben, das vor ihm lag.

„Wohin gehst du?“ frug sie nochmals und sah ihn an.

„Ich habe mich zu einer einjährigen Tournee durch Amerika verpflichtet. Wenn es mir gefällt, gedenke ich drüben zu bleiben.“

Er weidete sich an ihrer Qual. Er sah das Zittern ihrer Hände, die tiefe Blässe, die befürchten ließ, sie würde jeden Augenblick vom Stuhle sinken. Aber es schien ihm noch immer nicht genug. Es dünkte ihn nur ein Hundertstel von dem, was er gelitten hatte damals, als sie am Arm des anderen aus dem Garten kam. Er konnte nicht vergessen. — Er konnte nicht. — Jetzt und nie!

„Hast du Nachricht, wie es Harald geht?“ wandte er sich an seine Tante! „Die kleine Ellen, dieser entzückende Kobold, hat mir geschrieben, wir hätten nun doch noch Luxuskabinen bekommen auf der „Deutschland“! Ich weiß nicht, wie dieser famose, süße Bengel das fertig gebracht hat. Denn es war nichts mehr zu haben, als ich bei der Direktion des Lloyd anfrug!“

Ballin lachte. „Die bringt noch mehr fertig, als das. Ich möchte wissen, was ihr nicht glückte, wenn sie nur will!“

Elemer erschrak nun doch über Eva Marias Aussehen. Leichenhaft blaß lag ihr Mund zwischen den schmalen, farblosen Wangen. Jetzt fällt sie, dachte er, und hob bereits die Hand, sie zu schützen. Aber sie fiel nicht. Ihr Wille, sich nicht wieder so zu zeigen wie am Nachmittag, hielt sie aufrecht. Ein gräßlich bohrender Kopfschmerz stellte sich ein, der ihr das Bleiben unerträglich machte. Beinahe unvermittelt erhob sie sich und bat, Frau von Ballin möchte nicht böse sein, es sei ihr so eigen zumute und sie wäre eine so schlechte Gesellschafterin heute. Ein andermal würde man gewiß zufriedener mit ihr sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zeichner Ludwig Richter.

Zum 125. Gedenk-Geburtstage des Künstlers (28. September 1928).

Von Prof. Dr. E. Fries.

Manche mögen ihn nicht mehr und lehnen ihn als unwahr und süßlich ab. Wenn wir heute seine Zeichnungen sehen, so erwacht unsere Kindheit. Ganz so sonnig, harmlos, glücklich und pausbäckig sah sie ja nicht aus. An der herben Wahrheitsliebe moderner Kunst darf man sie nicht messen. Wo aber noch Sinn für Herzenstiefe, Schlichtheit, kindliches Sonnenland und stilles Märchentum vorhanden ist, da wird Ludwig Richter ein immer willkommener Gast sein.

Heute vor 125 Jahren zu Dresden als Sohn eines Kupferstechers geboren, lernte er beim Vater und zeigte frühe Begabung. Der Siebzehnjährige bekam schon den Auftrag, mit dem Vater für einen Buchhändler Radierungen der Umgegend von Dresden zu liefern. Mit dem Fürsten Narischkin reiste er im selben Jahre als Zeichner nach Marseille und Nizza. Der Buchhändler Arnold schickte den jungen Richter auf drei Jahre mit 400 Taler Jahresgehalt nach Rom, wo Veit, Cornelius, Overland und Schnorr v. Carolsfeld damals arbeiteten. An seinem 20. Geburtstage betrat er Rom. Leos XII. Wahl wurde eben mit Kanonendonner begrüßt. Auch Neapel wurde besucht. Viele Bilder entstanden, das Figürliche trat stärker hervor, und auf Dresdener Ausstellungen sproß erster Lorbeer auf. Im Jahre 1827 führte Richter sein treues Gustchen Freudenberg als Gattin heim. Eine Lehrerstelle an der Meißener Porzellan-Manufaktur brachte 200 Taler Jahresgehalt, und Richter wirkte dort bis 1836. In dieser Zeit erwachte sein Auge für die deutsche Landschaft, die in der „Überfahrt am Schreckenstein“ zu schönstem Ausdruck kam. Die krankhafte Jugendsehnsucht nach Italien war überwunden; Deutschland gehörte des Künstlers Herz jetzt ganz und gar, und hier hat er seine reichsten Erfolge errungen. In Dresden wirkte er als Nachfolger seines Vaters an der Kunstakademie, an der er 40 Jahre lang in fruchtbarster Weise gelehrt hat. Er erneuerte die lange in Vergessenheit geratene Technik des Holzschnittes, und entfaltete auf diesem Gebiete seine eigentliche Meisterschaft. Das Lieblichste und Persönlichste hat er in Illustrationen zu Bilderbüchern für die Kleinen geschaffen, und ist damit ein wahrer Freund und Wohltäter der deutschen Jugend geworden. Das Volkslied mit all seiner Treuherzigkeit und Tiefe weiß er einzig schön darzustellen. Sein Gemälde „Brautzug im Frühling“ erntete in Paris 1855 die Goldene Medaille. Die Anregung gab die Premiere von Wagners „Tannhäuser“. Das herrliche Bild ziert jetzt die Dresdener Galerie. Im Jahre 1848 erschien bei Georg Wiegand in Leipzig das große „Richter-Album“, das des Künstlers Ruhm durch ganz Deutschland und darüber hinaus trug. Im Jahre 1854 starb die teure Gattin und ließ den Künstler in tiefstem Schmerz zurück. Im Jahre 1869 mußte der Meister seinen Klassenunterricht wegen eines zunehmenden Augenleidens aufgeben, und behielt nur die Landschaftsklasse. Im Jahre 1876 erhielt der greise Meister von Kaiser Wilhelm I. den Ehrensold, den vor ihm nur Bandel, der Schöpfer des Hermanndenkmals, und der Komponist der „Wacht am Rhein“ erhalten hatten. Er trat nun nach 48jährigem Staatsdienst in den Ruhestand, und die Dresdener Künstlerschaft bereitete ihm zum Abschied ein besonderes, herrliches Fest, bei dem die Teilnehmer als „Richtersche Figuren“ erschienen. Am 19. Juni 1884 ist er sanft entschlafen. Es bedarf keines Wortes, daß eine dem allgemeinen Volksempfinden so entsprechende, so im Gemüt unserer Jugend wurzelnde Kunst wie die Ludwig Richters hohe Dauerwerte besitzt und der Geschichte angehört. Ist das von ihm beackerte Gebiet eng, so hat er ihm doch Blüten eigenster Zucht und eigenster Färbung abgewonnen. Daß er uns ganz angehört und angehören soll, sei an seinem 125. Gedenk-Geburtstage wieder festgestellt.

Kleine heitere Geschichten aus dem Leben des Malers Ludwig Richter.

Von Richard Fietsch.

Reizvolle Kleinstadtschilderungen, liebe, lebende Szenen aus dem Kinderleben und pausbackige, runde Engelsgesichter charakterisieren sein reiches künstlerisches Schaffen. Märchensammlungen, Volksbücher und Hauskalender schmückte er trefflich, unübertroffen meisterhaft aus. Seine Bilder zum „Vaterunser“ und sein ganz prächtiges „Familienschatz“ konnten starke, hohe Auflagen erzielen. Auch in der Landschaftsmalerei hat Ludwig Richter beachtenswerte Erfolge errungen. Das farbenfrohe Gemälde „Überfahrt am Schreckenstein“ gereicht der Nationalgalerie in Berlin noch heute zur Zierde.

Ludwig Richter wurde von seinem Vater der katholischen Schule, die in unmittelbarer Nähe des weltberühmten Zwingers stand, anvertraut. Der Meister hat sich später über die hier verbrachte Zeit wenig günstig geäußert. Ein Erlebnis aus jenen Jahren ist ihm besonders in steter Erinnerung geblieben; in humorvoller, anschaulicher Weise berichten darüber seine lesenswerten „Erinnerungen eines deutschen Malers“ folgendes:

Die Schiefertafeln, die schon so manchen armen Jungen zum Malen verführt haben, übten auch auf mich ihren Reiz zur ungelegenen Zeit, nämlich in der Rechenstunde, und einst, in dem Moment, wo ich einen mächtigen Dampf (Schlachtenzeichnung) gemacht und im blinden Eifer des Komponierens halblaut gegen meinen zusehenden Nachbar ausrief: „Aber jetzt muß die Kavallerie einhauen“, schlug das Rohrstöckchen ganz unbarmherzig auf mich los. „Ja, einhauen soll sie, einhauen soll sie“, rief der hinter mir stehende Lehrer, und übte recht tapfer in Wirklichkeit, was ich höchst unschuldig nur bildlich darstellen wollte. Die Tafel wurde konfisziert, und die große darauf konterfeite Bataille sollte dem Direktor als Korpus delikti vorgelegt werden. Einstweilen wurde ich bei den Ohren genommen und an solchen bis zur Tür geführt, wo ich knien mußte, bis die Stunde aus war und die Reuezähren flossen.

*

Auf Wunsch der Eltern wurde der kleine Ludwig bei seinem Schulgang täglich von einem der Mitschüler begleitet. Am längsten wurde dieses Ehrenamt, mit dem auch eine, freilich nur geringe, Belohnung verbunden war, von Gabriel Holzmann verwaltet.

„Dieser stark kolorierte Jüngling Gabriel“, so erzählte Ludwig Richter, „war aber ein harter Tyrann und hatte mich dadurch in seiner Gewalt, daß er, wenn ich seinen Willen zu tun mich weigerte, mit der Drohung hervorrückte, irgendwelches meiner Vergehen den Eltern mitzuteilen, und mir die darauf folgende Strafe sehr lebendig ausmalte. — So gebot er mir an einem Palmsonntag, als ich einige Zweige geweihter Maikätzchen aus der Kirche brachte, drei dergleichen Kätzchen zu verschlucken; wer das tue, bekomme das ganze Jahr kein Fieber und keine Halsschmerzen, und es sei Sünde, wenn man es unterlasse. Da ich dergleichen Übel noch nicht gehabt, so sah ich die Notwendigkeit nicht ein, diese rauhen Dinger, die mir ihres Pelzes wegen wie kleine Tiere vorkamen, zu verschlucken. Es half aber kein Bitten. Und unter vielen Tränen schluckte und würgte ich alle drei Stück hinunter.“

*

In seinen jungen Jahren besuchte der Meister in Begleitung des russischen Fürsten Narischkin Süddeutschland und das benachbarte Frankreich. In der Weltstadt Paris benutzte Ludwig Richter die ihm zur Verfügung stehende freie Zeit zu interessanten, wertvollen Studien. Eines Tages kam er auch auf die „Champs Elysees“. Hier wurde gerade ein großzügiges, imposantes Volksfest gefeiert . . . Doch mag der Meister selbst berichten:

„Auf dem großen Wiesenplane, zur Seite des Weges, waren Tanzplätze, Karussells und sehr hohe, oben mit seidenen Tüchern behangene Masten aufgestellt. An einem derselben hing noch am späten Abend auf der obersten Spitze der Hauptpreis, eine goldene Uhr. Ein Bäckergeselle hing ebenfalls schon seit einer halben Stunde in der halben Höhe des Mastes, der, oben mit Seife bestrichen, immer schlüpfriger wurde und das Hinaufkommen erschwerte. Der Bursche hatte Ausdauer und wußte sich schließlich zu helfen, indem er das Hemd mit der einen freien Hand sich über den Kopf auszog und damit die Seife abwischte. So gelang es ihm, auch das letzte, schwierigste Stück hinaufzurutschen, wobei ihm aber das Malheur passierte, daß die locker gewordene Hose sich abstreifte, und dem versammelten Publikum, das dem beharrlichen, kühnen Bäckergesellen mit Spannung nachsah, ein Anblick sich darbot, welcher mit einem so schallenden Gelächter begrüßt wurde, wie ich es später in meinem ganzen Leben nicht wieder gehört habe. Er griff nach der Uhr, und fuhr wie ein Pfeil mit derselben herab. Ausdauer behält den Preis, und das war die Moral von der lustigen Geschichte.“

Der Sommer stirbt.

Der Sommer stirbt! — Marienfäden weben
Ein lichtes, seidenzartes Totenkleid
Von Ast zu Ast, von Baum zu Baum — —
Zu Boden rinnt das farbenbunte Leben,
Und flammend in des Herbstes Sterbeleid
Verlischt der kurze, süße Sommertraum. —

Der Sommer stirbt! — Die letzte Ähre fiel
Der Sense klirrem Todesschnitt zur Mahd.
Es starrt die Stoppel arm und bloß — —
Da reißt der Pflug ein neues Furchenspiel
Und tröstend senkt sich goldne Frühlingssaat
In Erdenmutters schmerzdurchwühlten Schoß. —

Dein Sommer stirbt?! — Nicht weinen, Herz nicht klagen! —
Es ist kein Tod, ein Wandel nur von Lust
Zu stillverhalt'ner Seelenkraft.
Geburt geschieht in heil'gen Sterbetagen,
Und schon keimt Gottes Saat in weher Brust,
Die neue Sommerseligkeiten schafft! —

Margart Lennó.

Im Tornado.

Ein beherztes Schulmädchen photographiert den Wirbelsturm. — Wertvolle Dokumente für die Wissenschaft.

Die furchtbare Katastrophe, die der westindische Tornado angerichtet hat, gibt ein erschütterndes Bild von der ungeheuren Gewalt dieser Wirbelstürme, die fast alljährlich das Karibische Meer und einige Staaten von Amerika aufsuchen, über deren Wesen und Entstehung man aber noch immer nicht viel weiß.

Einen wichtigen Fortschritt im Studium der Tornados bedeutet es, daß es jetzt gelungen ist, von einer dieser gewaltigen Windhosen deutliche und genaue photographische Aufnahmen zu machen, und zwar ist dies

die Tat des amerikanischen Schulmädchens Lucille Handberg,

die es wagte, dem Orkan nicht nur stand zu halten, sondern die ihm auch noch mehr als einen Kilometer weit nachlief, um noch zwei andere Aufnahmen zu erlangen. Wie amerikanische Blätter berichten, war der Ansporn zu dieser Tat der Wunsch Lucilles, bei einem Preisausschreiben für die ungewöhnlichste Photographie sich zu beteiligen, und sie hat tatsächlich den ersten Preis errungen; denn sie hat mit einer gewöhnlichen Kamera mitten im Sturm der wirbelnden Staubwolken

vollbracht, was den Gelehrten nicht gelungen ist,

selbst mit den vorzüglichsten Apparaten von ihren zyklonsicheren Unterständen aus nicht gelungen ist.

Es war ein sehr heißer, ruhiger Nachmittag auf einer Farm in Süd-Dakota, als Vater Handberg mit seiner Tochter vor dem Tore stand und argwöhnisch den Himmel betrachtete. Da erschien plötzlich eine riesige schwarze Wolke fast über ihren Köpfen, die südwärts fegte, und eine andere schwarze Wolke, die von Süden herkam, näherte sich ihr. Dann schienen sich die beiden Wolken aufeinander zu stürzen und wirbelnde Ströme von Dampf gegeneinander zu schleudern. „Um Himmelswillen", schrie Vater Handberg, „da kommt ein Tornado, schnell in den Keller, Lucille, schnell!" Man kennt in diesen Staaten, in Süd-Dakota, in Nebraska und Florida, wo auch jetzt wieder so große Verheerungen angerichtet wurden, die furchtbare Gewalt dieser Stürme, die fast im Augenblick aufspringen und so schnell dahinfegen, daß man sie noch mit keinem Instrument hat messen können. Über das Land hinfegend, streckt der Tornado

gigantische Saug- und Fangarme

aus, mit denen er Häuser, Scheunen, Kraftwagen usw. emporschleudert und Hunderte von Metern entführt; alles irgendwie Bewegliche wird auf seinem Wege mitgenommen und das Unbewegliche zerstört. Der „Fangarm", den die Sturmwolke ausstreckt, ist wie eine Riesenschlange, die sich dreht und windet, und die Gegenstände werden wie von einem ungeheuren Staubsauger aufgesaugt.

Lucille wußte das alles, aber anstatt in dem Keller Schutz zu suchen, kam ihr eine glänzende Idee. Sie rannte ins Haus, holte ihren photographischen Apparat, so lief sie zur Hintertür hinaus und sah den Tornado, etwa fünf Kilometer entfernt, wo er gerade alle Bäume abrasierte und ein Haus in die Luft hob. Der große Fangarm streckte sich deutlich aus, und

Lucille stellte ruhig ihren Apparat ein

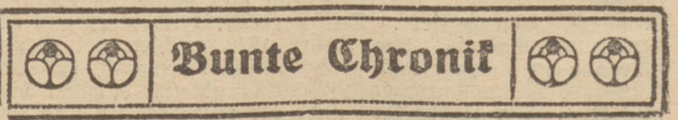
und knipste los. Als sie dies getan, sah sie die Sturmwolke gerade auf sich zukommen. Sie fürchtete, ob sie sich noch in den Zyklonkeller flüchten könne, denn der Tornado war jetzt nur noch etwa einen Kilometer von ihr entfernt. Aber sie hatte Glück, denn plötzlich schlug er eine andere Richtung ein; die phantastische Luftschlange ringelte sich unheilbringend weiter fort und im hellsten Licht sah sie den entsetzlichen Schweif, der alles fortfegte. Da machte sie mitten in Sturm und Staub die zweite Aufnahme, und diese beiden Photographien sind die besten, die jemals von diesem grausig-grandiosen Schauspiel gewonnen worden sind. Dann rannte sie von Entsetzen gepackt fort, hatte aber nach fünf Minuten den Mut, sich noch einmal umzuwenden und eine dritte Aufnahme zu machen, durch die das Fortschreiten des Fangarms festgehalten wurde, der nun immer dünner wurde und dessen Kraft sich verringerte. Drei Minuten nach dieser letzten Aufnahme brach der ungeheure Windschlauch in zwei Teile. Der untere Teil verschwand, der obere wurde von der Wolkenmasse aufgesogen, aus der sich ringelnde Dampfwolken Bahn brachen.

Atemlos kam Lucille zu Hause an und rief dem bereits angstvoll nach ihr spähenden Vater zu: „Ich glaube, ich habe ein paar glänzende Aufnahmen gemacht." „Ich glaube, du solltest Prügel kriegen," erwiderte der Papa wütend. Aber die allgemeine Auffassung neigte sich der Ansicht der Schülerin zu, als die Photographien Gelehrten vorgelegt und von diesen als

überaus wertvolle Dokumente

anerkannt wurden.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat von den drei Platten Abzüge machen lassen, die an Meteorologen über die ganze Welt hin verschickt werden, um sie genauer über die Vorgänge bei solch einem Tornado zu unterrichten. Der amerikanische Meteorologe Montgomery Meigs, der die Bilder genau studiert hat, erklärt sie für die erste anschauliche Wiedergabe der saugenden Wirbelbewegungen und meint, daß sich danach die Dimensionen eines Tornados berechnen lassen. Der untere Teil hatte über der Erde eine Ausdehnung von etwa 300 Fuß im Durchmesser, und umschloß einen genau abgegrenzten Saugkern von 32 Fuß im Durchmesser, der die eigentlichen Zerstörungen anrichtete. Die zweite Aufnahme wurde gemacht, als die Wolke 2300 Fuß hoch war. Wenn die Wolke sehr niedrig und der Saugkern kurz ist, dann werden die furchtbarsten Verheerungen angerichtet. Innerhalb des Wirbels befindet sich ein luftleerer Raum, der von dem verstärkten Luftdruck gebildet wird und mit ungeheurer Gewalt alles an sich zieht.



*** Ein Reiseabenteuer.** Eine köstliche Geschichte ist zwei Engländern in Innsbruck passiert. „Wir kommen" — so erzählt einer der beiden im „Manchester Guardian" — „spät abends dort an. Wir verstanden fast gar kein Deutsch, und nachdem wir ein Hotel nach dem anderen abgeklopft hatten, fürchteten wir schon, die Nacht im Freien verbringen zu müssen. Endlich wies man uns einen Laden, dessen Eigentümer ein Zimmer zu vermieten hatte. Man zeigte es uns, — es war ein langer, schmaler Raum mit den verschiedensten Möbeln; an seinem anderen Ende war er durch einen schweren Vorhang abgeschlossen. Man gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir nicht über den Vorhang hinausgehen sollten, und ließ uns allein. Wir legten uns zur Ruhe, fanden jedoch das Bett entsetzlich hart und unbequem, so daß mein Freund nach einiger Zeit aufstand und anfing, mit Hilfe von Streichhölzern das Zimmer zu erforschen. Er fand seinen Weg hinter den geheimnisvollen Vorhang und entdeckte da — eine prachtvolle Bettstelle mit schneeweißen Bezügen, schwellenden Kissen, federnden Matratzen — kurz allem, was ein erstklassiges Bett nur aufzuweisen vermag. Natürlich dauerte es nicht lange, bis er sich hineingekuschelt hatte. Am nächsten Morgen wachte er — nicht zu früh — auf, gähnte, rollte auf die andere Seite und bemerkte, daß das Zimmer ein ungewöhnlich großes Fenster nach der Straße hatte, durch das ihn die halbe Bevölkerung Innsbrucks mit Interesse und Sympathie beobachtete. Es wurde ihm mit einem mal klar, daß sein Bett eines jener Betten war, die im Schaufenster eines Möbelhändlers zu stehen pflegen, für den er nun eine fabelhafte Reklame machte.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.